

Predigt für die Heilige Nacht 2020

Lukas 2,1-20

Prof. Dr. Notger Slenczka, Geschäftsführender Universitätsprediger

Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Quirinius Statthalter in Syrien war. Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auf auch Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das judäische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum dass er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf dass er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe; die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens. Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasst uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat. Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegen. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich über die Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war. (Lukas 2.1-20)

Wenn wir eine Geschichte, eine Erzählung hören, dann bleibt es nicht bei den Worten. Von den Worten geweckt, steigen Bilder in uns auf. Wer uns etwas erzählt, malt gleichsam in unserem Inneren; die Worte sind wie Pinsel, wir sehen die Geschichte vor uns. Aber es sind bewegte Bilder, ein Schauspiel wird durch die Worte in uns wach, wie eine Bühne wird unser

Inneres durch die Worte mit einer Szene ausgestattet und mit den Personen der Erzählung bevölkert, wir sehen sie vor uns – und wie ein Spuk, wie ein Traum verwehen die Bilder, wenn die Worte schweigen, ohne die Worte können wir die Bilder unserer Phantasie nicht festhalten.

II

Auch und gerade die Weihnachtsgeschichte weckt in uns Bilder. Sicherlich in jedem von uns eigene und besondere Bilder, die irgendwie doch große Gemeinsamkeiten haben, weil wir alle Gemälde aus Museen und Bilder der Kinderbibeln im Gedächtnis haben, die ebenfalls unsere Phantasie lenken. Die Worte des Lukasevangeliums wecken in uns allen, auch im Kirchenfernen das Bild von zwei Szenen, die dann in eine dritte zusammenlaufen:

"Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, da sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn ..." – die Geburt im Stall ist die erste Szene, die durch die Worte in uns lebendig wird.

"Und es waren Hirten in derselben Gegend bei den Hürden, die hüteten des nachts ihre Herden" – die Englerscheinung auf dem Feld bei Bethlehem – das ist die zweite Szene, die die Worte des Weihnachtsevangeliums auf die Bühne unserer Phantasie zaubern.

"Als die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasset uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist ... und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend" – das ist die dritte Szene, in der die beiden anderen Szenen zusammenlaufen und vereint sind: Die Hirten mit dem Kind im Stall. Doch eigentlich brauchen wir das Bild oder unsere Krippen unter dem Weihnachtsbaum nicht, denn wir haben die Szenen im Gedächtnis und vor unserem inneren Auge.

III

Und wenn Sie jetzt einmal diese Bilder in Ihrem Inneren ansehen – für mich sind diese Szenen sehr unterschiedlich beleuchtet. Dunkel sind sie alle, insbesondere die zweite Szene mit den Hirten bei den Hürden, die auf dem Feld die Herden hüten – Dunkel. Sternennacht. Und dann plötzlich sehr grelles Licht, aber nur kurz, und dann um so dunkler. Zuvor und danach im Stall sehe ich in meiner Vorstellung: ein rötliches Licht. Und ich für mein Teil sehe da in der ersten Szene nur Maria und Joseph, in der dritten Szene die beiden, Maria und Joseph, und die Hirten. Das Kind in der Krippe ist eher eine Randfigur, in meiner Vorstellung dieser Szene jedenfalls. Meine Phantasie strengt sich da nicht besonders an, mir das Kind vor Augen zu malen, ich habe nur ein verschwommenes Bild des Kindes.

Und dass das Kind in meiner Phantasie ganz unbetont bleibt, das liegt nicht nur an mir, sondern das liegt an Lukas. 20 Verse umfasst die Weihnachtsgeschichte, aber in nur zwei Versen kommt das Kind in der Krippe vor – das Neugeborene wird in Windeln gewickelt und in eine Krippe gelegt; und die Hirten kommen zum Stall und fanden "beide, Maria und Joseph, dazu auch das Kind in der Krippe liegend" – und da merken Sie: das Kind klappt nach, 'Maria und Joseph fanden sie – achja, und dann auch noch das Kind, in einer Krippe liegend.'

IV

Und wenn man darauf aufmerksam geworden ist, dann merkt man, dass dies Ungleichgewicht die ganze Erzählung prägt: Das, was wir doch in der theologischen Theorie für das Entscheidende halten: das Kind, Jesus von Nazareth, den Erlöser der Welt, Gott selbst in der Krippe – das tritt ganz in den Hintergrund; und die Nebensächlichkeiten drängen scharf ausgeleuchtet in den Vordergrund. Ungleich farbiger und dramatischer als die Szene im Stall fesselt die Hirtenszene die Phantasie, das merken Sie spätestens daran, wie diese Szene in Krippenspielen ausgemalt wird. Dort geschieht etwas – im Stall fast nichts. Die Szene der Hirten auf dem Feld sehen wir vor uns, wir erfahren, was die Hirten fühlen – "und sie fürchteten sich sehr"; wir erfahren, was sie sagen "lasset und nun gehen ...", und auch in der anschließenden dritten Szene sind die Hirten die einzigen, die sprechen und fühlen, die Hirten breiten das Wort aus, das zu ihnen gesagt war: "Und sie kehrten wieder um, priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten."

Nichts erfahren wir von dem Kind, von Maria und Joseph, keine Beschreibung des Kindes, keine Beschreibung seiner ersten Schreie, keine Beschreibung der Glücksgefühle oder der Sorgen der Eltern, und entsprechend bleibt für mich die Stallszene auch eigentümlich blaß, und die Krippe bleibt leer. Und auch die bewegte Hirtenszene verliert alle Lebendigkeit, als die Hirten zum Stall kommen – sie fanden beide und das Kind, steht da, und erst als sie den Stall verlassen haben, "als sie es aber gesehen hatten", erzählen sie jedem, ob er es hören will oder nicht, von dem, was über dies Kind zu ihnen gesagt worden ist.

Lukas führt mit seiner Weihnachtsgeschichte Regie in unserer Phantasie, und er sorgt dafür, dass die Nebenszene mit den Hirten uns plastisch vor Augen steht und gerade nicht das Kind mit seinen Eltern. Die Nebenfiguren – Hirten, Herden, Engel – rücken ins Zentrum und die Hauptfigur – das Kind – wird kaum erwähnt.

V

Nun wäre Lukas ein lausiger Erzähler, wenn ihm das versehentlich unterlaufen würde. Aber er lenkt unsere Aufmerksamkeit mit voller Absicht; wenn man den Blick über die altgewohnte Geschichte laufen lässt, dann merkt man, dass etwas in der Erzählung in besonderer Weise hervorgehoben ist, nämlich das Wort und das Hören. Nicht auf das, was es zu sehen gibt von dem Neugeborenen, sondern was über den Säugling in der Krippe gesagt wird und was die Jünger und die Eltern hören – darauf kommt es an. Gewiss, die Hirten gehen zum Stall, um das Kind zu sehen – aber genau genommen gehen sie, um die "Geschichte" zu sehen, so übersetzt Luther, und im Griechischen steht da 'rhema', das heißt eigentlich: die Rede, die Erzählung. Sie gehen zum Stall, um die Erzählung der Engel zu sehen. Was sie sehen im Stall, steht unter dem Vorzeichen der Verkündigung der Engel: "Euch ist heute der Heiland geboren." Das Kind in der Krippe ist nicht die Hauptsache, sondern die Bestätigung dessen, was sie gehört haben: "Euch ist heute der Heiland geboren ... und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kindlein in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend ... und sie fanden beide, Maria und Joseph, dazu auch das Kind in einer Krippe liegend." Nur ein Zeichen für das Wort ist das Kind. Das eigentlich Wichtige an Weihnachten ist das Wort über dies Kind, das Wort der Engel.

Und dieses Wort geht weiter. Denn die Hirten verkündigen, von der Krippe kommend, nicht etwa, dass sie da ein wunderschönes Kind gesehen haben und wie es daliegt und schläft, mit den ach so kleinen Händen und Füßen. So würden wir erzählen. Aber die Hirten "breiten das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kind gesagt war." Oder wenig später: Sie "priesen und lobten Gott über alles, was sie gehört und gesehen hatten" – und nun kommt es: "wie denn zu ihnen gesagt war." Und Lukas berichtet, dass alle, vor die dieses Wort kam, sich wunderten über das, was die Hirten gesagt hatten. Und auch Maria, so berichtet Lukas, die doch das Kind vor sich hat, geht nicht etwa auf im Mutterglück und betrachtet fortwährend das Kind, sondern sie bewegt die Worte der Hirten in ihrem Herzen.

Das Wort ist das Wichtige, das Entscheidende, das Zentrum – das Wort über dieses Kind, nicht das Kind selbst. Das Kind ist nur ein Zeichen für das Wort.

VI

Damit sind wir wieder am Anfang: "Wenn wir eine Geschichte, eine Erzählung hören, dann bleibt es nicht bei den Worten. Von den Worten geweckt, steigen Bilder in uns auf." Welche Bilder wecken die Worte der Engel an die Hirten? "Euch ist heute der Heiland – der Retter – geboren, welcher ist Christus – der Gesalbte – der Herr, in der Stadt Davids."

"Der Gesalbte" – der im Alten Testament angekündigte Davidsohn. "Der Heiland" – das ist der Retter, der Helfer, der Erlöser – auch Augustus, der zu Beginn der Weihnachtsgeschichte erwähnt wird, trug den griechischen Titel 'soter', Retter. Dann: Der Herr. Mehr als ein Mensch. Denn dies ist der Gottesname des Alten Testaments, der nun von dem Kind in der Krippe gesagt wird. Die Erfüllung und Überbietung aller Verheißungen: der verheißene Davidsohn. Der wahre Retter im Unterschied zu den politischen Heilsversprechungen des Römischen Reiches.

Gottes Gegenwart unter den Menschen. Bilder der Rettung, der Erlösung, des endgültigen Heils wecken diese Worte in uns – nicht das Bild eines Säuglings, eines ruhe- und obdachlosen Predigers, der mit seinen Jüngern von Galiläa nach Jerusalem zieht, und erst recht nicht das Bild des Gekreuzigten.

Das Wort weckt Bilder vom Heil, die zur Wirklichkeit – zum Säugling in der Krippe, zum Wanderprediger, zum Gekreuzigten auf Golgatha – nicht passen. Daher "wundern sich alle, vor die es kam, über das, was ihnen die Hirten gesagt hatten", so schreibt Lukas. Aber die Hirten, und Maria, starren eben nicht einfach auf die Wirklichkeit und bewundern die süßen Händchen und Füßchen des Säuglings. Sie starren aber auch nicht einfach auf das Kreuz und konstatieren, dass wieder einmal der Tod gewonnen hat. Sie stellen aber auch nicht einfach fest, dass das große Wort der Engel – Gesalbter; Retter; der Herrgott – nicht zu dem winzigen Kind und seinem am Kreuz scheiternden Leben passt. Sondern sie lassen sich von dem Wort die Augen öffnen. Sie sehen in dem Kind, in dem Gekreuzigten, genau das, was das Wort zu ihnen sagt: sie sehen in dem Säugling den Herrn der Welt. Sie sehen im Kreuz das Heil. Sie sehen im Tod das Leben.

VII

Sie beginnen hier im Stall das Geheimnis Gottes zu verstehen: Dass Gott ohne sein Gegenteil nicht sein will. Dass der Allmächtige nicht ohne die Schwäche des Kindes sein will. Dass der Unsterbliche nicht ohne den Gekreuzigten sein will. Dass der Heilige nicht ohne den Sünder sein will. Dass Gott nicht das Licht sein will, ohne die Nacht der Hirten, die des nachts bei den Hürden ihre Herden hüten, hell zu machen.

"Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen." Maria, die Hirten – sie verstehen. Sie sehen nicht einfach die Bilder, die die Geschichte in ihre Phantasie malt – den Stall, Maria und Joseph, die Hirten, die Engel. Sie sehen aber auch nicht einfach die Bilder des Heils, von dem die Engel und von dem die Hirten sprechen und singen. Sondern sie

sehen das Heil Gottes in der Schwäche und Dunkelheit – jetzt, in ihrer Gegenwart. Sie sehen sich selbst und die ganze Welt neu, weil sie verstanden haben, dass in der Dunkelheit ihrer Nacht das Heil Gottes bei ihnen ist.

VIII

Wer eine Geschichte erzählt, der erzählt nicht einfach von etwas Vergangenen und malt es in unsere Phantasie, sondern er malt in die Geschichte uns hinein. Wo kommen wir, wo kommen unsere Geschichten in dieser Erzählung des Lukas vor? Wo kommen wir vor, die wir uns Sorgen machen um unsere Angehörigen, mit denen wir in diesem Jahr nicht feiern können? Wo kommen wir vor, wenn wir von Menschen hören, die erkrankt sind, die auf der Intensivstation liegen ohne Besuch, und möglicherweise allein sterben? Wo kommen wir vor, wenn wir uns Sorgen machen um unsere Zukunft angesichts der einschneidenden Maßnahmen zur Bekämpfung des Virus? Wo kommen wir vor in den alten Worten?

Wir sind die Hirten auf dem Feld. Wir stehen in diesem Jahr bei unseren Gottesdiensten außerhalb der Kirche. Wir feiern möglicherweise ohne die Menschen, die wir sonst an Weihnachten um uns haben. Wir sehen möglicherweise das Dunkel des Todes, das nach einem Angehörigen greift. Wir sind wie die Hirten auf dem Feld in der Dunkelheit – und wir warten. Wir warten, dass die Geschichte auch für uns und mit uns weitergeht. Wir warten auf das Wort der Engel: "Fürchte dich nicht!" Wir warten auf die Zusage: "Dir ist der Retter geboren!" Wir warten darauf, als Menschen angesprochen zu werden, an denen Gott Wohlgefallen hat. Wir warten darauf, die Geschichte zu sehen, die da geschehen ist: dass Gott ganz nach unten kommt. Wir warten. Wir können uns die Zuversicht und die Nähe Gottes nicht einreden. Aber wir erwarten es: dass diese Geschichte von der Gegenwart Gottes im Dunkel der Welt uns erreicht.

IX

Die Hirten und Maria damals verstehen Gott neu. Gott will in diesem Säugling sein, in der Schwäche, am Kreuz, bei den Zöllnern und Sündern, bei den Kranken und bei den Sterbenden. Bei den Hirten, die in der Nacht ihre Herden hüten bei den Hürden.

Wir sind nicht mehr die hoffnungslosen Fälle, die auf einen sinnlosen Tod zugehen, sondern auf uns fällt das Wort von Weihnachten: in der Schwäche des Menschen wird Gott geboren. In der Dunkelheit unserer Nacht ist er gegenwärtig. Im Leiden und im Kreuz ist er das Leben. Gott liebt sein Gegenteil. Gott kommt in die Welt, und zwar nicht nur dort, in Bethlehem, damals, lang her, sondern durch das Wort der Engel und der Hirten zu uns.

X

"Noch manche Nacht wird fallen auf Menschenleid und Schuld, doch wandert nun mit allen der Stern der Gotteshuld. Beglänzt von seinem Lichte hält euch kein Dunkel mehr. Von Gottes Angesichte kam euch die Rettung her."

Jochen Klepper, 1938, in äußerster Verzweiflung, ausgegrenzt und verachtet, sieht im Dunkel der Nacht ein helles Licht. Der Gott in der Dunkelheit ist ihm aufgegangen.

Dass Lukas mit seinen Worten in uns dieses Licht aufgehen lässt: das schenke Gott uns allen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.